

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Reise des Freiherrn Adalbert von Barnim durch Nord-Ost-Afrika in den Jahren 1859 und 1860

Mit Abbildungen und Karten

Hartmann, Robert

Berlin, 1863

Vierzehntes Kapitel. Die Nilquellströme. - Kreuz und Sklavenkette.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-637808](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-637808)

Vierzehntes Kapitel.

Die Nilquellströme. — Kreuz und Sklavenkette.


Der im großen Seegebiete des östlichen Centralafrika entspringende weiße Fluß — El-Bahr-el-abjad — strömt in seinem zum Theil schlammigen, überall aber niedrigen, nur in größerer Entfernung von steilen Böschungen begrenzten Bette ruhig und träge dahin. Oefters dehnt er sich zu seeartigen Erweiterungen aus oder er theilt sich in viele engere und breitere Kanäle, deren Wirrnifs zuweilen so groß, daß der Schiffer kaum weiß, ob er sich im eigentlichen Nilbette oder in einem der seitlichen Rinnsale befindet. Im Kharif gewaltig anschwellend, überfluthet er weithin die Niederungen, welche mit undurchdringlichen Dickichten von Schilf, Binsen, Cypergräsern, Ambágholz und Akazien bewachsen sind. Kein Sellál hemmt, nördlich vom 5° Br., die Schifffahrt *); selbst ein eiserne Dampfboot konnte schon einigemal die Fahrt bis Gondókoro wagen.

In Süd-Abyssiniens Alpenländern den Ursprung nehmend, strömt der blaue Fluß mit einem im Oberlaufe ziemlich starken Gefälle zwischen meist hohen und steilen Ufern dahin. Sein Bett ist tief eingegraben in das flache Schwemmland von Sennâr. Zur trocknen Zeit rinnt derselbe als ein inselreiches Wasser, von durchschnittlicher Breite der Spree bei Berlin, durch den Sand, ist stellenweise sehr flach und hier und da durchwatbar. Dann giebt es Furthen selbst an den Stromschnellen bei Famaká, Abu-Gelóleh und Rosères. Zu dieser Jahreszeit ist die Schifffahrt bei mangelndem Winde sehr erschwert und häufig müssen die Fahrzeuge von ihren Mannschaften über seichte Stellen hinweggezogen werden. Oberhalb Rosères hört die Weiterfahrt für Barken von einigem Tiefgange überhaupt auf. Während der Regen aber hoch schwellend, zeigt der blaue Fluß eine lebhaftere Strömung, spült Land von seinen Uferbänken los und reißt Bäume in seine Fluthen hinab. Dann geht die Thalfahrt zwischen Rosères und Kharítum leicht und schnell von statten. Das Wasser, bei niedrigem Stande ziemlich klar und bläulichgrün, ist im Kharif trüb und von röthlichgelber Lehmfarbe. Der Bahr-el-abjad dagegen macht wegen seiner, dünner Kalkmilch gleichenden Farbe, der arabischen Benennung Ehre **).

*) Ausgenommen einige felsige Untiefen bei Omm-Dermán.

***) Den blauen Fluß nennen die Kenús: „Esegí-rumági“ oder kürzer „Ese'-rumgi“, d. h. „blaues Wasser“, während er bei den Nomaden im Bégawi: „L'adèq — El-Adèq“ —, im Taqab auch wohl „Jam“, d. i. „Wasser“, heißt. Die Araber gebrauchen das Wort: „El-Bahr“ und auch „El-Níl“, seltener „El-Bahr-el-azraq“. Der Bahr-el-abjad heißt bei den Kenús: „Esegí-arógi“ oder „weißes Wasser“, auch kürzer: „Ess-arógi“ oder „Ese'-rógi“.

Zwischen dem 13 und 15° Br. sind beide Ströme längs ihrer Ufer mit dichtem Urwald bewachsen. Landein finden sich in diesen Breiten dagegen Steppen; von Kharṭūm an aufwärts sind sie anfänglich dürrig mit Sodada, Akaziengbüsch und Gräsern bewachsen, dann üppiger werdend, gehen sie unter 13° Br. in dornigen Buschwald über, in welchem aber größere und kleinere, grasbewachsene Lichtungen. Unter dem 11° Br. wird der Wald immer reicher an Hochbäumen, wobei viele gigantische, echt tropische Formen; er breitet sich von hier über ganz Centralafrika aus. In den Aequatorialregionen wird der Urwald selten einmal von dürrer, unfruchtbarer Wüstenei, desto häufiger aber von weidreichen Steppen, unterbrochen.

Der Baḥr-el-azraq und Baḥr-el-abjad treten am Rās-el-Kharṭūm zum eigentlichen Nile, im Moqren —  — der Fung*), zusammen. Das von ihnen eingeschlossene Land heißt Sennār, wird aber auch schlechthin El-Ġezīreh — die Insel —, seltener Ġezīret-el-Ḥōjeh genannt. Warum nun die Insel? Häufig von uns darüber befragt, antworteten Eingeborne und Türken fast einstimmig: „Der Sōbāt, ein rechter Nebenfluß des Baḥr-el-abjad, hänge durch einige größere Khuār, welche aber nur zur Regenzeit ganz voller Wasser, während der Ḥeṭa nur sumpfig seien, mit dem Jebūs, einem (wahrscheinlich Haupt-) Quellstrome des Baḥr-el-azraq, zusammen, daher sei Sennār wirklich als eine Insel anzusehen.“ Diese ist nun in ihrem nördlichen Theile vollkommen flach; nur einzelne schroffe Granitberge streben, in der Breite der Stadt Sennār, aus der Niederung empor; nach Süden dagegen reiht sich Berg an Berg zu dichten, immer dichteren Gruppen — Ġebāl-e'-Fung —, dann auch zu förmlichen Gebirgsketten, wie im Dār-Berṭā.

Der Baḥr-el-abjad birgt in seinen waldbekränzten Uferlandschaften die merkwürdigsten Naturprodukte (Anh. XXXIV) und finden hier zahlreiche Stämme echter Neger ihren Unterhalt. Diese nun sind zwar sehr roh, aber dennoch verschieden in ihren dürrigen Kulturzuständen. So treffen wir unter 4 und 5° Br. die schöngewachsenen Bāri, welche Land bebauen und etwas Viehzucht treiben, Eisen schmieden und auch manche nützliche Geräthe verfertigen; nördlicher, aber mehr im Innern, die riesigen Nuwēr, ein fleißiges Ackerbauvolk, noch weiter stromabwärts die Denqa-Stämme, reich an Vieh, aber ungemein barbarisch. Nördlich von diesen endlich Šillūk, eine alte Funqi-Nation, kühne Flußschiffer und Ackerbauer. Oestlich, in der Ġezīreh, leben die eigentlichen Fung und die Berṭāt, westlich wohnen, nach dem mysteriösen Ferṭīt hinein, jene wilden, sehr volkreichen Stämme, welche von den Sudānesen allgemein als „Njām-Njām — d. h. Menschenfresser —“ bezeichnet werden (Anh. XXXV).

Die türkische Herrschaft erstreckt sich am weißen Flusse jetzt nur bis zum 13°

*) Gewöhnlich nennt man nur die Mündung des Atbarah: „Moqren“. Allein mit diesem Worte bezeichnet man, nach des Qādī vom Ġebel-Ghāle Versicherung, jede Einmündung eines Flusses in den anderen. So bilden der Ra'ad und Dindir mit dem blauen Flusse jeder ihren Moqren, dasselbe geschieht zwischen blauem und weißem Flusse, zwischen Atbarah und Nil, Sōbāt und Baḥr-el-abjad u. s. w.

Br., bis Hëllet-e'-Delêb. Ein an der Sôbât-Mündung errichtetes Urdu ist im Jahre 1857 wieder aufgehoben worden *).

Das Gebiet dieses Riesenstromes, mit seinen vielen heidnischen, dem ägyptischen Scepter nicht unterworfenen Anwohnern, ward in unseren Tagen von der Propaganda in Rom, als Feld einer lebhaften Missionsthätigkeit ausersehen. Nachdem Pabst Gregor XVI durch Breve vom 3. April 1846 Centralafrika zum apostolischen Vikariat erhoben, begaben sich im September des Jahres 1847 der Jesuitenpater Ryllo als Provikar, sowie die Missionäre Ignaz Knoblecher, Angelo Vinco und Emanuel Pedemonte nach Kharțûm, um hier eine Mission zu gründen. Diese Expedition erreichte im Februar 1848 ihr Ziel; Ryllo erlag jedoch bald darauf klimatischen Einflüssen und Dr. Knoblecher übernahm an seiner Stelle die Leitung.

Die Mission erwarb, gemäß einer von der ägyptischen Regierung erteilten Erlaubniss, einigen Grund und Boden und wurde auf diesem das schon früher beschriebene, große Stationshaus erbaut. Die Hauptaufgabe der Mission, Sklavenkinder frei zu kaufen, dieselben im christlichen Glauben zu erziehen, in Künsten und Handwerken zu unterrichten, sie auch, wenn thunlich, zum Missionsberuf heranzubilden, wurde von Anfang an mit Eifer verfolgt. In Oesterreich fand diese Mission ihre Hauptgönner. Der „Marienverein zur Beförderung der katholischen Mission in Centralafrika, in Wien“ unterstützte sie mit durch Kollekten und freiwillige Beiträge zusammengebrachten Geldspenden. Die im März des Jahres 1851 zu Kharțûm errichtete österreichische Konsularagentur nahm das Institut in specielle Obhut.

Man gründete nun auch Filialstationen in entfernteren Gegenden des weißen Flusses, um von diesen aus noch unmittelbarer auf die schwarzen Eingebornen wirken zu können. Zu diesem Behufe unternahm Knoblecher im November 1849 seine bekannte Erforschungsreise auf dem Bahr-el-abjad, welche ihn bis zu den Bâri führte.

Diese Schwarzen empfangen die Missionäre auf die allerfreundlichste Weise. Da sie im Allgemeinen viel civilisirter als die übrigen Negerstämme längs des Bahr-el-abjad erschienen und sich den Glaubensboten sehr geneigt zeigten, da ferner der jeder Missionsthätigkeit hinderliche Verkehr der kharțûmer Handelsschiffe in diesen entfernten Gegenden weniger zu fürchten, so wurde im J. 1851 durch Missionär Don Angelo Vinco, unter dem Schutze der Bâri-Häuptlinge, bei Gondókoro (4° 42' 43' n. Knobl.) am rechten Ufer des weißen Flusses, eine Station errichtet. Man erbaute hier ein für sechs bis acht Missionäre taugliches Missionshaus aus mit Schlamm gemauerten, gebrannten Ziegeln und umgab dasselbe mit einem Garten, in welchem Weinreben, Limonen, Gemüse und Hülsenfrüchte gepflanzt wurden. Im Jahre 1855 gründete ferner Missionär B. Mosgan die Filialstation „Heiligenkreuz“ an einem Kanale am linken Ufer des weißen Flusses,

*) Für die nachfolgenden düsteren „Lebensbilder aus Ost-Sudân“ sind zwei von höchst achtbarer Seite herrührende Schreiben, datirt Cairo den 26. April und den 3. Juni 1861, benutzt worden.

nicht weit vom Dorfe Ajèn oder Angwèn, im Lande der Kitch. Drei Jahre später wurde hier eine kleine Kirche aus den zu Kalk gebrannten Schalen von Nilmuscheln erbaut. Diese Stätte liegt abseits von der gewöhnlichen Wasserstrasse, hat Ueberflufs an nutzbarem Holze, viel Wild und genug urbaren Boden, indem die vielen Fischfang treibenden Kitch nicht, gleich den Bâri, alles Land bebauen. Heiligenkreuz genofs deshalb viele Vorzüge vor Gondókoro, wo man weder Holz, noch Wild, noch Vieh, kaum eine Scholle Ackerland, erringen konnte.

Eine Anzahl Missionäre wirkte nacheinander an beiden Orten. Das eiserne, mit zwei kleinen Kanonen versehene Missionsschiff „Stella matutina“ unterhielt die Verbindung der Tochterinstitute mit der Mutterstation zu Kharûm. Diese hatte einen nur zwölfjährigen Bestand. Wir haben bereits (S. 317) gesehen, wie ihre Auflösung im Jahre 1860 herbeigeführt worden. Es war von der egyptischen Regierung zur Errichtung eines Stationshauses in gesunderer Gegend Erlaubnifs ertheilt, ja man hatte der Mission sogar in der Nähe des Dorfes Sellâl oder Birbeh, gegenüber von Philae, am linken Nilufer, ein Areal von funfzehn Fedadîn zugewiesen. Hier war man im Oktober 1860 beschäftigt, ein neues steinernes Haus unter Dach zu bringen.

Auch die Station zu Gondókoro hat schon im Jahre 1860 ihr Ende gefunden. Der Erfolg schien dort anfänglich, trotz mancher Ungunst der Verhältnisse, ein guter zu werden, namentlich versprach der Jugendunterricht erfreuliche Resultate. Man gewann hier eine Anzahl Neophyten. Beim Ankauf des Bauplatzes für ein Stationshaus, sowie eines Stückes Land zur Anlage des Gartens, sahen sich die Missionäre veranlaßt, viele Glasperlen *), die Scheidemünze in diesen Gegenden, unter die Bâri zu vertheilen und wurden letztere durch diese Spenden für die Mission gewonnen. Allmählich trübten sich jedoch die Beziehungen zwischen Glaubensboten und Negern. Die erwachsenen Bâri zeigten sich denn doch für die Belehrung weniger empfänglich, als man gehofft, und kamen nur dann in die Mission, wenn man ihnen gehörige Quantitäten von Glasperlen verabfolgte. Wurden diese aber verweigert, so zeigten sich die Bâri widerspenstig, quälten die Missionäre mit unverschämten Forderungen und entzogen ihre Kinder dem Verkehre mit der Mission. Die Schwarzen wurden zu solchem Treiben auch noch durch ihre Häuptlinge aufgeregt, sobald diese nämlich, wegen mangelnden Vorrathes an Glasperlen, nicht durch bedeutende Geschenke beschwichtigt werden konnten. Die Gartenanlagen der Mission gelangten zwar nach unsäglicher Mühwaltung zum Gedeihen, wurden aber von den Bâri, welche ihr Land nur in der nassen Zeit mit Sorghum bestellen, sonst aber in Hunger und Dürftigkeit leben, so häufig und stark bestohlen, daß sie dem Missionsinstitut nicht im Geringsten nützen konnten. Ueberhaupt trieb der diebische Sinn der Bâri die

*) Besonders große Milchglasperlen, sogen. „Taubeneier“, von je einem Zoll Durchmesser, deren das Tausend in Cairo für 30 M. Th. Thaler verkauft wird. Ein Taubenei — Bêde-beta'a-Hamâmah — galt im J. 1860 im Sudân 5—10 Para.

Missionäre zur Verzweiflung; diese mußten, zum Schutze ihres Eigenthums, bewaffnete Berberiner unterhalten, welche dann heimlich unter den christlichen Neophyten islamitische Propaganda zu machen suchten. Die heranwachsenden Bâri entfremdeten sich der Mission und trieben sich lieber unter ihrem Vieh umher, statt sich dem Zwange im Stationshause zu fügen.

Dann erwies sich Gondókoro's Lage auch keineswegs so gesund, als man zu Anfang erwartet. Der Ort befindet sich auf einer kleinen Hochebene, etwa 1900 Fufs über dem Meere. Einen großen Theil des Jahres hindurch wehen hier nördliche Winde. Trotz dieser und anderer scheinbarer klimatischen Vortheile wird auch Gondókoro vom perniciosen Fieber heimgesucht. Von zehn Missionären, welche hier bis zum Jahre 1860 nach einander gewirkt, sind nur zwei am Leben und auch diese nicht ohne langes Siechthum geblieben. Endlich hat sich die Hoffnung, daß der nachtheilige Verkehr mit kharţümer Handelsschiffen im Oberlaufe des Bahr-el-abjad ein geringer sein und die Missionsthätigkeit weniger nachtheiligen werde, nicht erfüllt. Denn bald nach Einrichtung des Stationshauses zu Gondókoro begannen die kharţümer Handelsbarken alljährlich ihren Kurs dorthin zu richten und die Mannschaften dieser Fahrzeuge lagerten, zum Verdrusse der Missionäre, oft wochenlang im Hofe und Garten des Institutes. Gondókoro ward zu einem Marktplatze. Eine Menge nichtwürdigen Gesindels nahm hier seinen Aufenthalt und hinderte das Missionswerk auf jede nur denkbare Weise. Nicht allein nämlich suchten die mohammedanischen Schiffsbesatzungen, aus Religionshafs, die Missionäre bei den Eingebornen zu verächtigen, sondern auch selbst die europäischen Spekulanten traten den Priestern hemmend in den Weg, indem die letzteren aus Prinzip den Niederträchtigkeiten gesetzloser Abenteurer keinen Vorschub leisten wollten und durften. Auch entrüsteten sich die Spekulanten darüber, daß die Missionäre durch reichliche Vertheilung von Glasperlen am oberen Bahr-el-abjad „die Preise verdarben“. In Folge des Verkehrs mit solchen Menschen nahmen wüstes Leben, Lug und Trug, Mord und Todtschlag im Bâri-Lande überhand. Dies Negervolk war, wie alle Halbwilden, trotz gewissen Scheines von Sittreinheit, gar zu sehr zur Annahme schlechter Gewohnheiten und Laster geneigt. Daher wurden denn nach und nach durch böses Beispiel die jungen Männer verdorben, die Weiber aber beim Umgange mit den berberinischen Schiffsleuten und Jägern, dem Auswurfe des ganzen nubischen Volkes, moralisch und körperlich ruinirt. Kriege, mehrere Jahre lang hintereinander stattfindender Mißwachs, danach Hungertod und Auswanderung, verheerten und entvölkerten neuerlich das Bâri-Land.

Bei so traurigen Zuständen liefs sich die Station Gondókoro nicht länger als bis zum Jahre 1860 halten. Der zuletzt dort wirkende Missionär Franz Morlang wurde durch den Tod seines einzigen Gefährten vereinsamt, Beihülfe konnte ihm aus Mangel an tauglichen Individuen nicht geschafft werden und waren seine Kräfte überdies durch vierjährigen Aufenthalt in dem verderblichen Klima Centralafrikas erschöpft. Er erhielt daher die Aufforderung, sich nach dem Sellâl zu begeben und sich hier zu erholen. Zugleich trug

man ihm auf, diejenigen jungen, zum Christenthum bekehrten Bâri, welchen es ihre Familien gestatten würden, mit sich zu nehmen, damit ihre Erziehung am Sellâl vollendet werden könne. Allein solchem Ansinnen widersetzten sich die Häuptlinge um Gondókoro sehr entschieden.

Im Frühjahr 1860 waren, wie schon so häufig, blutige Raufereien zwischen khar-tümer Schiffsleuten und den Bâri vorgefallen, wodurch das Mißtrauen der Schwarzen nur noch erhöht worden, so daß selbst die den Missionären geneigten Personen davon abgehalten wurden, Morlang ihre Kinder auf die Reise mitzugeben. Dies geschah, wie die Bâri selbst hervorhoben, keineswegs aus Mangel an Vertrauen zu dem Missionär, sondern aus Furcht, ihren Kindern möge das Schlimmste geschehen, wenn der schon sieche Morlang unterwegs sterben sollte. Im folgenden Jahre, erklärten sie, könnten die Kleinen mit ihm gehen, wenn er gesundet sein und dann, seinem Versprechen gemäß, zurückkehren werde. — Morlang verließ Gondókoro zu Anfang des Jahres 1860. Das ziemlich verfallene Haus wurde dem früheren Besitzer des Grundes und Bodens, dem Neger Ladu, übergeben und dem Schutze des Häuptlings Medi anvertraut.

Auch Heiligenkreuz war, nach dem im vorigen Kapitel erwähnten Tode des Missionär Jos. Lantz, der Seele dieser Station, gleichfalls aufgegeben worden und hatte man einen Schwarzen mit der Verwaltung des dortigen Missionseigenthumes betraut.

Nach Aufhebung der Filialstationen lag es im Plane der Missionäre, alljährlich Priester nach Heiligenkreuz und Gondókoro auf Besuch zu senden, Das, was an christlichen Elementen noch vorhanden, zu pflegen, sowie nach Kräften und Umständen neue Anknüpfungspunkte für künftige Missionen ausfindig zu machen und zu unterhalten. Von der Station am Sellâl aus wollte man theils unter der griechischen, armenischen, koptischen und jüdischen Bevölkerung Egyptens, theils unter den Beğah Propaganda zu machen suchen. Sodann gedachte man, am Sellâl selbst eine Ackerbauschule, als Pflanzstätte der Civilisation, zu gründen. Dies würde ein gewiß ebenso vernünftiges, wie dankenswerthes Unternehmen sein, dessen Durchführung der Mission vor Allem am Herzen liegen sollte, zumal Pflege des Ackerbaues am ehesten dazu beitragen würde, die religiöse Eifersüchtelei der Türken und Fellahin zu beschwichtigen.

Schon im Jahre 1860 befestigte sich im damaligen Provikar der centralafrikanischen Mission, Math. Kirchner, die Ueberzeugung, daß er Heiligenkreuz, dessen Zustände immer weit besser als diejenigen Gondókoro's gewesen, nicht vereinsamt lassen dürfe. Daher wurde Missionär Morlang wieder mit drei Begleitern dorthin gesandt. Die Expedition verließ zu Anfang 1861 Khar-tüm und begab sich nach Heiligenkreuz. Von diesem Platze hatten schon früher die Schiffsleute des Herrn Alexandre Vayssière — nicht des Werne'schen Giftmischers Vayssière — Besitz ergriffen, den Verwalter des Missionshauses, Bringi, und sieben andere Kitch ermordet und das schwarze Volk der Umgegend auf alle mögliche Weise bedrückt. Bald nach Morlang's Ankunft zu Heiligenkreuz starb dessen Begleiter Kofler. Jener liefs nun den Franziskaner Rheintaler und den Missions-

laien Wischnewsky bei den Kitch und ging selbst nach Gondókoró, welches er im Februar erreichte. Das Missionsinstitut war hier fast gänzlich verwüstet und von Sklavenhändlern besetzt; der Ort selbst enthielt nur noch drei Insassen. Die Bevölkerung war theils durch Hunger, Blattern und andere Krankheiten decimirt, theils in die Sklaverei abgeführt worden. Von den Zurückgebliebenen aber hatten sich Viele den nach dem Innern reisenden Elfenbeinhändlern in der Eigenschaft als Dolmetscher, Träger u. s. w. angeschlossen, Andere waren zu den nördlicher wohnenden Schír ausgewandert; wenige nur streiften stehend und bettelnd umher. Morlang übergab das Missionseigenthum einem englischen Unterthan zur Obhut. Er mochte die Hoffnung nicht aufgeben, wenn auch nicht in Gondókoró selbst, so doch auf anderen Punkten des vom weitverzweigten Bári-Volke bewohnten Landes, fernere Missionsversuche unternehmen zu können. Bei seiner Rückreise nach Heiligenkreuz fand Morlang hier und da gute Aufnahme. Es wurde ihm z. B. von Bári und Schír mehrfach die Einladung zu Theil, sich unter ihnen niederzulassen. Oestlich von den Inseln der Schír, bei Dindjolo, drei bis vier Tagereisen von Heiligenkreuz, war das Entgegenkommen der Eingeborenen ein ganz besonders freundliches. Einstweilen hatte sich hier der gerade auf einer Jagdexpedition am Bahr-el-abjađ befindliche W. v. Harnier niedergelassen und einige landesübliche Strohhütten gebaut, welche er später der Mission zum Geschenk machte. Diese Lokalität erscheint zur Gründung einer Missionsstation wohl geeignet; die Bewohner treiben Ackerbau und leben mit ihren westlichen Nachbarn, den Mandari, im Frieden. Der Handel hat sich noch nicht hierhergezogen.

Von Heiligenkreuz aus sandte Morlang den Pater Reinthaler nach Sellál zurück und blieb mit Wischnewsky allein in der Mission. Die in der Umgegend wohnenden Kitch schlossen sich, der Plackereien der kharťümer Händler müde, enge an ihn an. Elf schwarze Häuptlinge erklärten, sie wollten nichts mehr mit den Spekulanten zu thun haben, welche soviel Elend über ihr Land gebracht. Leider hatte sich im Juni d. J. 1861 wiederum kharťümer Gesindel bei Heiligenkreuz angesiedelt und machte seinen verderblichen Einfluß auf die physischen und moralischen Zustände der Kitch geltend.

Um die Wiederbelebung des Missionswerkes in nachdrücklicher Weise betreiben zu können, verließen P. Kirchner und P. Reinthaler zu Ende Juni 1861 die Station am Sellál und wandten sich zunächst nach Rom. Die Missionäre Beltrame und Dal Bosco blieben mit den Zöglingen in Birbeh zurück, woselbst das neue Hospiz bereits vollendet worden. In Rom fand sich der General des Franziskanerordens bereit, die Mission ganz zu übernehmen, sobald dieselbe vom heiligen Stuhle zur Ordensmission erklärt werde. Dies geschah. Die centralafrikanische Mission wurde am 6. September vor. Jahres dem Orden förmlich übergeben, P. Reinthaler zum apostolischen Provikar ernannt und ihm aufgetragen, eine Rundreise durch die österreichischen Staaten zu machen, um frische Missionskräfte zu gewinnen. Bereits zu Anfang November traten viele Ordensmitglieder und Laien die Reise nach Alexandrien an, am 15. März dieses Jahres — 1862 — erfolgte eine neue

Sendung. Zusammen waren es 51 Personen, von denen 37 ungesäumt nach Centralafrika aufgebrochen sind. Alle hatte man mit Kleidern, Ackerwerkzeugen, Fischerei- und Jagdgeräthen bestens versorgt.

Die Mission soll, nach den neueren Bestimmungen, ganz die dem Franziskanerorden eigenthümliche, systematische Organisation erhalten. An die Spitze wird ein Ordensvorstand treten, welcher an den günstigsten Punkten unter den Kitch, Bári und anderen Stämmen klösterliche Gemeinschaften einzurichten hat, von denen die materielle und geistliche Arbeit übernommen werden kann. „Denn hier würde nur enges Zusammenwirken geistlicher und arbeitender Kräfte Nutzen gewähren, jedes vereinzelte Wirken ist verlorene Mühe.“

Zu Ende des Jahres 1861 bestanden in Neapel ein männliches Negerinstitut „Alla Palma“ von 50 und ein weibliches von 28 Zöglingen, beide unter Leitung des Franziskanerordens, welche baldigst Beihülfe zu gewähren versprechen. Auch wird sich das Institut des Don Nicolò Mazza in Verona wiederum an der Arbeit theilhaben *). So läßt sich vielleicht eine bessere Zukunft des schwierigen Unternehmens erhoffen, welches bisher, kaum aufgebaut, aus Mangel an Arbeitskräften immer wieder zusammenfiel. Wie wohlthätig aber eine kräftige, civilisatorische Thätigkeit für die unglücklichen Neger des Bahrel-abjad werden dürfte, wird das Folgende lehren.

Das „Land der Schwarzen“ scheint schon von jeher dazu ausersehen gewesen, den nördlichen Provinzen am Nile ihren Bedarf an Sklaven zu liefern. Im „elenden Lande Kuš“ verschaffte sich Pharaos Volk seine Leibeigenen. Die Beherrscher von Egypten raubten auf ihren Zügen nach Kuš Menschen und Vieh in großen Massen. König Amunhotep III liefs auf einer Ghazwah gegen das Land Abh?, in Aethiopien, 740 Neger einfangen und 312 die Hände abhauen, was eine Inschrift zu Semneh besagt. Wie schon erwähnt, mußte der Fürst von Aloah seinen mohammedanischen Ueberwindern (im Bakht) jährlich 360 Sklaven stellen. Unter den islamitischen Beherrschern Egyptens blühte der Handel mit schwarzen Menschen, ebenso unter den Memluken. Die Karawanen aus Därfür z. B. brachten Tausende von Sklaven nach Cairo. Mohammed-'Ali trieb Sklavenhandel und Menschenjagd in großartigem Maafsstabe. Theils um die Cadres seiner schwarzen Regimenter zu füllen, theils um seine im Sudán stationirten Offiziere und Beamten, wenn nicht mit Geld, so doch mit schwarzen Sklaven bezahlen zu können, liefs dieser Basa alljährliche Ghazawát in die südlichen Negerlande veranstalten. Dazu wurden Tausende von Soldaten und eingebornen Hülfsstruppen, mit Artillerie und zahlreichem Train, kommandirt. Freilich konnte der Menschenraub nur in den der ägyptischen Herrschaft nicht unterworfenen, heidnischen Ländern ausgeführt werden, denn kein mohammedani-

*) Dal Bosco und Beltrame gehörten dem Institut Mazza an.

scher Sudänese darf als Sklave verkauft werden. Den Heiden gegenüber entschuldigte man sich aber mit dem Ġihād, der Satzung des Propheten, welche den Krieg gegen die Ungläubigen gebietet. Ein mohammedanischer Häuptling im Sennâr bemerkte gegen uns, dafs die 47ste Surah des Qur'ân den Gläubigen die Verpflichtung auferlege, die Kafâr zu Sklaven zu machen*). Moĥammed-'Alî's Sklavenjagden in Kordufân, am Bahr-el-abjad, in Fezoghlu und den östlichen Sankelâ-Ländern haben eine traurige Berühmtheit erlangt. Sie sind von Ignaz Pallme in ergreifender Weise geschildert worden**). Lange Zeit hindurch boten die europäischen Mächte vergeblich ihren Einflufs auf, um den Statthalter in Cairo zur Einstellung solcher Greuel zu bewegen. Oeffentlich verlângnet, dauerten dieselben fort, in den fernen Ländern des Sudân, in welchen der Wehruf verstümmelter Neger ungehört verhallte, in denen das Blut der Gemordeten vergeblich um Rache schrie. Auch zu 'Abbas-Basa's Zeit sollen alljährlich 4000 bis 5000 Sklaven über den assuâner Sellâl gebracht worden sein.

Erst der neue Statthalter Egyptens erlief, von der hohen Pforte dringend ermahnt, verschärfte Verbote gegen die Sklavenjagden und den Sklavenhandel. Die Ghazawât des kharţûmer Diwânes unterblieben; die Für-Karawanen hörten auf, Sklaven nach Siût zu bringen. Es schien eine Zeit lang dem Sa'îd-Başa wirklich Ernst damit, die zertretenen Menschenrechte der Neger wiederherzustellen.

Außer der ägyptischen Regierung betrieben aber noch viele derselben tributpflichtige Häuptlinge und Privatleute auf eigene Hand die Menschenjagd. Theils geschah dies mit offener Zustimmung des Diwân, theils im Geheimen. Noch bis zur Stunde blüht dies ruchlose Gewerbe. In neueren Zeiten ist es besonders der weiße Fluß, an dessen Ufern man die „schwarzen Bestien, die Heiden, Götzendiener“ u. s. w. gleich den Thieren des Waldes hetzt.

Anfänglich fand längs des Bahr-el-abjad ein ziemlich geregelter Verkehr statt. Europäische und türkische, in Kharţûm ansässige Spekulanten schickten ihre mit Glasperlen, Kupferplatten, Eisenwaaren, Zengstoffen u. dergl. versehenen Barken den weißen Fluß hinauf und liefsen gegen diese Artikel Elephantenzähne und gelegentlich auch Sklaven eintauschen. In früheren Jahren standen solche Waaren bei den Negern noch in hohem Werthe und es gab Fälle, in denen man für fünf bis zehn „Taubeneier“ (S. 356) einen Elephantenzahn von 80 und mehr Pfund Gewicht oder gar einen Sklaven lieferte.

Der grofse Gewinn, welchen der Verkauf von Sklaven auf den Märkten von Kharţûm, Obèd, Berber, Urdu u. s. w. abwarf, verlockte die Händler zu immer grofsartigeren Unternehmungen. Ungeduldig über den langsamen Geschäftsgang beim Aufkauf der Skla-

*) Vermuthlich die Worte: Wenn Ihr mit den Ungläubigen zusammentreffet, dann schlaget ihnen die Köpfe ab, bis Ihr eine grofse Niederlage unter ihnen angerichtet habt. Die Uebrigen legt in Ketten, und gebet sie, wenn der Krieg seine Lasten niedergelegt, entweder umsonst oder gegen ein Lösegeld frei. Ullmann's Uebersetzung. 4. Aufl. 1857. S. 437.

***) S. dessen: Beschreibung von Kordofan. Stuttgart und Tübingen 1843. Kap. 16 u. 17.

ven an den Ufern des Bahr-el-abjad, begann man nach und nach damit, gegen die dortigen Neger Krieg zu führen und die dabei gemachten Gefangenen zu verhandeln. So lange der Divän alljährliche Militärexpeditionen auf Menschenfang aussandte, behinderte man solche Privatunternehmungen wenig, besonders sobald die Händler das Gewissen der türkischen Beamten auf „zuvorkommende Weise“ zu beschwichtigen wußten. Da sah man denn, alljährlich im Beginne des Monat November, eine Flotille von Handelsbarken Kharṭūm verlassen. Meistens waren das große, plumpe Kajäçen, deren Hinterdeck man mit einer luftigen Rekūbah — Laube — von Baumzweigen und Matten gedeckt hatte. Ein halbes Dutzend berberinischer Matrosen verrichtete die Schiffsarbeit. Aufser ihnen war jede Kajäç mit einer Anzahl Beräbra vollgepfercht, welche, mit ihrer Taqīeh, Hemd, kurzen Hosen und Ferdah bekleidet, jeder eine Feuerschloßmuskete, eine Patrontasche, Dolchmesser oder Seitengewehr führten. Das waren die 'Asäker — Soldaten. Einige der Berberiner trugen schwere lüttlicher Stutzbüchsen mit Klappvisir — zur Elephantenjagd. Der Raum war mit Tauschartikeln und mit Provisionen vollgestaut. Neben den Ballen von Taubeneiern, Eisenschienen, Kupferplatten und Kupferingen, groben Messern, Aexten u. s. w. sah man aber noch unheimliche Dinge, nämlich eine Art grober, schwerer Holzgabeln, mit Eisenschienen versehen — die Šebät oder Sklavengabeln, auch Ketten, Hand- und Fußseisen u. s. w. Die Nahrungsvorräthe bestanden in Durrah, Dokhn, lufttrocknem Fleisch und Fisch, getrockneter Wēkah (S. 211) und einigen Datteln. Irgend eine junge Berberdirne — Khadīmeh — befand sich auf dem Vorderdeck, rieb auf einer Merhākeh Korn für die Mannschaft und buk daraus Kisrah auf einer Pfanne. Keine dieser Barken würde ohne ihre Khadīmeh geist sein *).

An Steuerbord sah man einen alten, grämlichen Berberi, dessen gefurchtes Antlitz ein mächtiger Rohrhut von japanesischer Form — eine häufige Tracht der Schiffer am oberen Nil — beschattete. Das war der Reis. Ein bis zwei hellfarbene Menschen in Memlukentracht saßen mit Baša-Würde unter der Rekūbah und tranken den Rauch des grünen sennārischen Tabaks — die Wokāla — Stellvertreter — des Handlungshauses X. X. in Kharṭūm, welche am weißen Fluß auf Rechnung ihrer Herrn Elephantenzähne einhandeln, auch gelegentlich vortheilhafte Geschäfte mit Menschenfleisch treiben sollen. Dazu fanden sich alte Korporale der Baši-Bozūq, Šeqīeh u. s. w., auch Europäer, gern bereit. Jeder Wakil erhielt monatl. 500 P. C., jeder der Soldaten 70 P. C. **)

„Wenn die Nothwehr es erheischt, dann sollen die schwarzen Hunde schonungslos zusammengeschossen werden“, so lautet der Befehl der Barkenbesitzer. Zuweilen bemerkt man auch unter den Kajäçen eine Dahabīeh, wohl gar roth, grün und weiß gestrichen,

*) Dieser Gebrauch ist sehr alt. Im egyptischen Museo zu Berlin befindet sich das Holzmodell einer Barke, an deren Deck eine „Khadīmeh“ auf einer Merhākeh 'Ēs reibt. Kopfputz, Tracht und Haltung dieses Mädchens sind ebenso wie heut; die Merhākeh ist genau von derselben Form, wie sie jetzt noch in Donqolah gebraucht wird.

**) Eine engl. Guinee = 115 Piaster, ein Napoleond'or = 92 P., ein Mariatheresienthaler = 23 P.

mit einer Holzkajüte. Aus dem Fenster derselben lugt ein Herr im Tarbûs. Ei, ei, ist das nicht Herr N.N. aus Kharţûm? Freilich, er begleitet seine drei bis vier Barken als Capitano, Qabţân. Auch hat ihn sich wohl gar die ganze Flotille für den Zug nach dem weissen Flusse zum Anführer erkoren. Ulivi, Brun-Rollet, Vaudey, weiland sardinischer Konsul zu Kharţûm, Malzac, Barthélémy, De Bono und Petherik, weiland grofsbritannischer Konsul „for the Soudan“ haben als Capitani Barken den Baĥr-el-abjad hinauf geführt.

Die Darabukkeĥ rollt, Musketenschüsse knallen, eine ottomanische oder europäische Flagge fliegt am Hinterdeck empor. Die Bretter werden „losgeschmissen“, die Ruderstangen eingesetzt;

„ya çabâĥ-kĥêr
ya çabâĥ-kĥêr
ya Salâm ya sêli
Ai ya Salâm! *)“

heult die Matrosenbande und die Barken schiessen in den Strom hinein. „Baĥri!“ — nordwärts!“ kommandirt der Reis, an Steuerbord kauern, das Ruder in beiden Armen.

So geht es vorwärts, den Baĥr-el-abjad hinauf. Hinauf in den riesigen Strom, dessen niedrige Ufer bald dorniger Urwald einschliesst, aus dessen Dickicht Nachts der Löwe herausbrüllt, der Marrafil sein Geheul ertönen läst. Hier schnaufen neben der Barke die Hippopotami, dort zieht der Schuppenrücken des Krokodiles seine Furche im Wasser. Abends summen Moskiten in ungeheuren Schwärmen und peinigen die Schiffer bis aufs Blut. Im Ufergebüsch aber lauert der nackte Schwarze, mit Speer und Keule bewaffnet, das Herz in grimmer Rachsucht entbrannt. Ihm gelüstet nach der treulosen Händler Blut. Ha — sie raubten dem unglücklichen, schwarzen Mann, dessen Herz wahrlich auch warme Gefühle birgt in der rauhen Brust, sie raubten ihm vielleicht sein Weib — seine Kinder!

So nähern sich die Barken den längs der Ufer erbauten Negerdörfern. Man sucht hier einen Tauschhandel einzuleiten und da bestrebt sich die Mannschaft, die einfältigen Wilden auf jede irgend mögliche Weise zu übervorthen. Machen dann die Neger auch nur den geringsten Versuch, ihr gutes Recht zu wahren, so antwortet man ihnen sofort mit scharfen Musketensalven und nimmt ihnen ihre erbärmliche Habe. Oftmals schon sind Niederlassungen der Schwarzen von kharţûmer Flußpiraten auch ohne vorhergegangene Mißthelligkeiten überfallen worden. Da hat man denn ihre Hütten niedergebrannt, die waffenfähigen Männer erschossen, das Vieh gestohlen, Weiber und Kinder in die Sklaverei geschleppt. O man trieb die Barbarei so weit, dafs man, bei Negerdör-

*)

„O guten Morgen,
O guten Morgen,
O vielen Grufs,
O vielen Grufs u. s. w.“

Ein Gesang, den wir häufig von kharţûmer Schiffsleuten vernommen.

fern anlangend, vom Bord der Schiffe aus Glasperlen ans Ufer warf, die Kinder dadurch herbeilockte und diese alsdann gewaltsam zu entführen suchte. Wenn nun die Väter der Kleinen herbeieilten, ihr Theuerstes den Räubern zu entreißen, so pflegten letztere die armen Wilden durch wohlgezieltes Gewehrfeuer niederzustrecken. Zu anderen Malen sind Neger von den Spekulanten zum Schmause geladen, dabei überrumpelt und theils getödtet, theils lebend abgeführt worden. — Ob wohl diese Menschenräuber vom Weibe geboren?

So hat Menschenhandel, Menschenfang eine Zeit lang in Blüthe gestanden. Nicht wenige Kaufherrn — Türken, Egyptianer, Kopten und Europäer — füllten ungestört ihre Säckel mit dem klingenden Ertrage dieses entwürdigenden Geschäftes. — Da erfolgten die Erlasse des Statthalters von Egypten wider den Sklavenhandel. Unter dem Druck derselben litten anfangs die kharṭümer Menschenjäger. Durfte man nun doch den Vertrieb schwarzer Waare nicht mehr so offen und rücksichtslos betreiben. Arakel-Bey, der treffliche Muḍir, den noch heut alles schwarze Volk von Sennâr segnet ob seiner Menschlichkeit und seines Edelsinnes, liefs sich angelegen sein, dem Unfuge nach Kräften zu steuern. Freilich zog er sich dadurch den Hafs manches Spekulanten zu. Konnte Arakel-Bey mehr geehrt werden, als durch die Wuthausbrüche solcher Menschen?

Leider erwiesen sich Arakel-Bey's Nachfolger weniger streng. Die Habgier der Spekulanten wufste neue Wege aufzufinden, um den Menschenhandel mit noch größerm Gewinne betreiben zu können, als früher. Die Waare, nunmehr schwieriger zu erlangen, stieg im Preise, der Ertrag ward um so beträchtlicher.

Nach Sa'id-Basâ's Anwesenheit im Sudân und besonders während Arakel-Bey's strengem Regimente, warfen sich die Spekulanten mit Eifer auf den Elfenbeinhandel. Sie sandten berberinische Jäger nach dem blauen und weissen Flusse, nach Taqah und Kordufân, um durch sie Elephanten schiefsen und deren Zähne nach Kharṭûm bringen zu lassen. Mr. de Malzac gründete Niederlassungen am weissen Flusse. Eine derselben, zu „Ghabah-Šambil“, liegt etwa unter 8° N. Br. im Lande der Kitch, ungefähr drei Wegstunden landeinwärts vom Westufer des Bahr-el-abjad, besteht aus 100 kreisförmigen Strohhütten, welche durch Pallisaden verschanzt und mit einem Wassergraben umgeben sind. Ghabah-Šambil besafs im J. 1860 eine Garnison von 124 bewaffneten Berâbra. Malzac bezahlte jedem Wakil monatlich 1000 P. C., jedem Soldaten 100—200—500 P. C. Man betrieb von diesem Stabilimento aus die Elephantenjagd im Grofsen *).

Man fühlte sich jedoch durch den Ertrag der Elephantenjagd keineswegs zufriedengestellt. Der Gewinn bei derselben war, im Verhältnifs zu den dadurch hervorgerufenen Kosten, nicht bedeutend genug. Die Spekulanten nahmen daher ihre Zuflucht wieder zum

*) Nach Malzac's Tode sind dessen Etablissements von Herrn Binder angekauft worden und hat dieser in d. J. 1860—61 persönlich die Stationen in Augenschein genommen. Binder's Charakter bürgt dafür, dafs die Stabilimente nunmehr eine bessere Bedeutung gewinnen, als unter ihrem vorigen Herrn. Vielleicht erlangt die apostolische Mission dieselben durch Kauf.

Menschenraube und — zum Viehdiebstahl. Die „Elephantenjäger“ kauften gewissen, wehrhaften Stämmen des weißen Flusses, den Baqāra, Sillūk, Bāri u. s. w. Kriegsgefangene ab und tauschten diese Unglücklichen, gegen Elefantenzähne, wiederum als Sklaven an andere Nationen jener Gegenden aus.

Seit einiger Zeit nun betreibt man die „Elephantenjagd“ auch noch auf andere Weise. Die Neger des weißen Flusses züchten Heerden von Buckelrindern, Zwergziegen, Mähnschafen u. s. w. Die Bemannungen der kharṭūmer Handelsschiffe rauben nun an irgend einem Orte Vieh mit Gewalt, treiben dasselbe nach anderen Negerdörfern und lassen es sich daselbst mit Elfenbein bezahlen. Dann stehlen die Piraten das Vieh den neuen Besitzern wieder und lassen es von den ursprünglichen Eigenthümern mit Elfenbein auslösen. Das heißt dann, auf „Elephantenjagd“ gehen. Bei solchen Händeln geht es natürlich selten oder nie ohne Blutvergießen ab. Malzac soll, wie uns zwei seiner ehemaligen Untergebenen einstimmig erzählt, den Negern, des Viehraubes wegen, förmliche Schlachten geliefert, den Kitch einmal, in einer Gök genannten Gegend *), mehrere Tausend Stück Rindvieh abgenommen haben.

Im Jahre 1858 raubten die Leute des Franzosen Lafargue den Eliāb 3000 Rinder und schossen dabei etwa 60 Neger nieder. Im Winter des Jahres 1861 haben die Gebrüder Ambroise und Jules Poncet, in Verbindung mit einigen Häuptlingen der Kitch, eine Ghāzwah gegen die Nuwēr ausgeführt, deren Ergebniss nicht weniger als 1000 Stück Kühe gewesen. Hiernit wurden theils Elfenbein eingetauscht, theils die Vornehmen der Kitch für ihre Mithilfe belohnt. Dann lagerten die Herren, wie Morlang am 21. Juni 1861 schreibt, bei Heiligenkreuz, wo ihr wüstes Schiffsvolk die Kitch verdarb, deren Mädchen z. B. mit ihren Berābra „auf zwei Monate verheirathet“ wurden u. s. w.

Durch diese Art, Handel zu treiben, auch noch nicht zufriedengestellt, führt man jetzt wiederum Krieg gegen die Neger, überfällt deren Dörfer — aus Nothwehr u. s. w. — stiehlt Weiber und Kinder und tauscht diese an die Sillūk, Baqāra u. s. w. aus oder schleppt sie ganz offen auf den kharṭūmer Markt. Das an mich gerichtete Schreiben vom 3. Juni 1861 entwirft ein herzerreißendes Bild von den Leiden, welche die Opfer des Menschenhandels von ihren Peinigern zu erdulden haben. „Die Sklavenschiffe werden jetzt“, so heißt es in erwähntem Berichte, so voll mit diesen Unglücklichen angepöppt, daß diese nur zusammengekauert sitzen können; sie erhalten bis zur Ankunft in Kharṭūm nur ganz wenig ungekochte Durrah zu essen; wenn sie unterwegs erkranken, so werden sie erbarmungslos lebend ins Wasser geworfen und ihr Platz wird bald durch neue ersetzt u. s. w.“

Hauptmarkt für gestohlenes Vieh und geraubte Menschen war innerhalb der letzten Jahre Hellet-Qaqah am Westufer des weißen Flusses, wo eine Menge nubischer Be-

*) Die waldige Landschaft Gök liegt eine kleine Tagereise westlich von Heiligenkreuz. Die Kitch bebauen hier während der Regenzeit die Felder und besitzen in dieser Gegend stabilere Wohnsitze, als am Flusse selbst.

duinen, berberinisches Schiffsvolk, Šillük und Schwarze sich angesiedelt *). Dieser Ort liegt auferhalb der egyptischen Herrschaft; da fuhren denn die Sklavenschiffe unbeaufsichtigt ab und zu. Nach Missionär Kaufmann soll „ein einziger Händler im Jahre 1859 allein 2000 Sklaven gekauft und verschachert“ haben. Mit den Šillük vereint, unternahmen die in Qaqah angesessenen Beduinen fortwährend Ghazawät gegen die Denqa. Im Februar 1861 endlich ist dies Raubnest von den, mit den Šillük in ununterbrochener Fehde liegenden Baqâra zerstört worden.

Gewöhnlich siegen die Sklavenjäger durch ihre Feuergewehre und ihre einigermaßen geordnete Fechtweise. Dennoch behalten die Schwarzen zuweilen, durch Ortskenntnisse begünstigt, von Grimm und Verzweiflung gestählt, die Oberhand. Dann fällt Alles unter ihren Streichen, dessen sie habhaft werden. So ermordeten die Bâri im Jahre 1854 zwischen Gondókoro und Libo den Konsul Vaudey und einen Theil seines Raubgesindels, welches im trunkenen Muthe auf die friedlich am Ufer weilenden Neger scharf geschossen hatte. Im Winter 1859 griffen 250 Berberiner und über 200 verbündete Kitch, unter österreichischer Flagge, die Bôr an, mußten aber mit einem Verluste von 12 Todten zurückweichen. Auch in den Wintern 1860—61, 1861—62 ist viel Blut auf beiden Seiten geflossen.

Leider hält sich der cairiner Diwân, trotz aller von ihm selbst ergangenen Verbote, nicht frei vom Menschenhandel. Eine Zeit lang wagte man die Sklaven nur versthenerweise nach Kharţûm zu schaffen, gegenwärtig geschieht dies wieder ganz offen. Die Beamten, welche diesen Handel verhindern sollen, werden bestochen und drücken dann schon ein Auge zu. Auch schmuggeln, des Negûs Theodoros Verboten zum Trotz, die Ğibert — abyssinische Moĥammedaner — nach wie vor schöne Gâlâ-Mädchen von Maqâdah her über Qalabât und Qedâref nach Sudân hinein, um mit ihnen den Ĥarîm der Türken und — Europäer zu füllen. Die egyptischen Grofsen, auch die osmanischen Gewalthaber in Syrien, Kleinasien u. s. w. bedürfen der Eunuchen, Diener, Konkubinen u. s. w. und da muß denn immer wieder von Neuem dunkle Waare geschafft werden. In Cairo aber läßt man sich die Errichtung einiger Bataillone schwarzer Elitetruppen angelegen sein und erscheinen zu diesem Zwecke die hohen, stämmigen Bâri, Nuwêr u. s. w. recht brauchbar. Es heißt nun zwar, man wolle hierzu keine Sklaven, sondern nur freiwillige Söldner — allein als solche pflegen sich die Schwarzen, aus vererbtem Türkenhasse, nicht anzubieten. Man kauft oder raubt sie daher lieber und fragt sie dann gar nicht danach, ob sie Soldaten werden wollen oder nicht.

Im Jahre 1860 trieb Šekh Aĥmed-el-Aĥât, als Sklavenagent der Regierung, im Einverständnis mit dem Muĥîr, Qâĥi und Muĥî, sein Handwerk auf schamlos offene Weise. Er zahlte für einen gutgebauten Schwarzen 1500 P. Im genannten Jahre hat man mit

*) Kaufmann: Das Gebiet des weißen Flusses und dessen Bewohner. Brixen 1861. S. 59.

einer einzigen Ladung 92 Neger auf dem kharṭümer Markte verschachert. Hauptspiessgeselle des Ahmed-el-Aghät ist der Menschenräuber Khursid-A'.

Um in den Augen der Welt das Decorum zu wahren, schaffte man in neuerer Zeit die für Egypten bestimmten Sklaven häufig auf Umwegen und unter Beobachtung einer gewissen Vorsicht stromabwärts. Im September 1860 traf ich zu Abu-Ḥammed mit einem Egyptianer zusammen, welcher im Begriffe stand, sieben junge Galä-Mädchen im Alter von 15—20 Jahren, durch die Wüste über Qorosgo nach Egypten zu transportiren. Er erzählte damals ganz offen, dafs er, um die Stadt Assuân zu vermeiden, woselbst er eine Revision zu fürchten habe, mit seiner „Waare“ einen dreitägigen Umweg durch Sand- und Steinwüsten machen wolle. Im selben Monate begegnete mir, eine halbe Tagereise oberhalb Urdu, ein Gibert aus der Gegend von Gondar, welcher neun Mädchen aus Ba'asah nach Egypten schaffte. Um nicht mit den Behörden in Kollision zu gerathen, schiffte der Kerl die armen Geschöpfe aus und liefs sie anderthalb Tagereisen weit ostwärts durch die heifse Wüste treiben. Dort sollten sie auf Kameele gesetzt und bis Wadi-Ḥalfah gebracht werden. Ich erzählte die Sache dem Ma'mür Rašid-Effendi. Der aber zuckte bedauernd mit den Achseln und erwiderte, „er könne für die Mädchen nichts weiter thun, die seien wohl bestellt.“

Jetzt aber bemüht man sich nicht einmal mehr, mit den Sklaventransporten die egyptischen Gouvernementsstädte zu meiden. Man schafft sie ohne Weiteres offen hindurch. So haben am 6. August 1861 etwa 100 Negerkinder den Šelläl bei Assuân passirt, welche durch Ahmed-el-Aghät nach Cairo gesendet und von Soldaten des Diwân geleitet wurden. In elende Lumpen gehüllt, waren die Aermsten eng zusammengepfercht und mit Eisen beschwert, welche an ihren zarten Gliedern tiefe Spuren gezeichnet.

Vergebens haben in neuester Zeit zwei ehrenhafte Vertreter Europas in Kharṭüm, Dr. Natterer und der italienische Consul Lanzoni, ihre Stimmen gegen dies himmelschreiende Unrecht erhoben, vergebens haben die Mitglieder der katholischen Mission auf alle Weise dagegen geeifert. Wie letztere sich solchen Strebens halber den Haß und die Wuth der Menschenräuber zugezogen, wie diese, sowohl Christen als Moḥammedaner, keine Ränke, keine Mittel der Lüge, der Verläumdung und des Verrathes gescheut, die Mission zu verdächtigen und in den Augen Anderer herabzusetzen, lehrt ein kurzer Einblick in die neuere Reiseliteratur Ost-Sudân's. Es ist nun recht traurig, dafs sich einzelne unbescholtene Reisende unbedachterweise diesem Treiben angeschlossen und somit, wenn auch unwissentlich, den Sklavenhändlern Vorschub geleistet haben. Herr Petherik aber, der in London noch jüngst seine Stimme erhoben hat, um den Sklavenhandel als eine Geißel der Civilisation und des Handels zu brandmarken, dabei aber leider die Mission zu verdächtigen, sollte doch wohl bedenken, „dafs sich ein corpus delicti vorfindet, welches, in einer ethnographischen Sammlung, etwa in London aufgestellt, großes Aufsehen erregen würde. Es ist dies die sogenannte Šebah — Sklavengabel — ein furchtbares Instru-

ment zum Transporte widerspenstiger Sklaven, welches bei der vom verstorbenen Provikar Dr. Knobler durchgesetzten Befreiung eines, Herrn Petherick gehörenden, schwarzen Ehepaares im Missionshause zu Kharţûm deponirt wurde und sich noch dort befindet *).“

Die oben genannten Konsulatsbeamten, die Herren Natterer und Lanzoni, gerieten durch ihr dem Menschenhandel feindliches Auftreten in eine gefährliche Lage; Nachrichten, welche Dr. Natterer durch einen Kourier aus Taqah erhielt, ließen keinen Zweifel darüber, daß man ihm und seinem Kollegen nach dem Leben trachte. Wer einen Blick in die kharţûmer Verhältnisse gethan, muß so etwas für sehr leicht möglich erklären. Beide Männer hielten es daher im März 1861 für gerathen, einen Ort zu verlassen, in welchem sie vor dem Gifte und Dolche gesetzloser europäischer Abenteurer und verworfener ägyptischer Beamten und Privaten keinen Augenblick mehr sicher sein durften. Sie wandten sich nach Cairo. Ihre Generalkonsulate haben sofort beim Vicekönige Schritte gethan, damit den allen Menschenrechten zum Hohne gereichenden Zuständen am Bahrel-abjad Einhalt gethan werde. Sa'îd-Başa gab denn auch das Versprechen, einen neuen Muđir einzusetzen, den Qâđî und Muđî aber und den Şekh Ahmed-el-Aghât zur Verantwortung zu ziehen.

Man ist hierbei jedoch nicht stehen geblieben. Auf Antrieb der österreichischen Internuntiaturn am Bosphorus wurden dem Vicekönige, bei dessen Anwesenheit in Constantinopel, von Seiten des Sultân 'Abd'el-'Azîz-Khân rege Vorstellungen hinsichtlich der geschilderten Verhältnisse gemacht. Nach Alexandrien zurückgekehrt, hat jedoch Mûsâ-el-Aghât, Bruder des genannten Şekh Ahmed-el-Aghât, dem Başa gegenüber die Schilderungen Dr. Natterer's für übertrieben erklärt, dabei aber wohl zu verschweigen gewußt, daß man in Kharţûm, aufser den für die Regierung bestimmten schwarzen „Söldnern“, noch einige Hundert Sklaven für eigene Privatrechnung verkauft, worin denn nicht nur Şekh Ahmed, sondern auch noch andere Spekulanten excelliren. Man giebt sich überhaupt in Cairo alle mögliche Mühe, um den Erlaß eines Fermân zu verhindern, welcher dem einträglichen Menschenhandel für immer ein Ziel setzen könnte. Dr. Natterer ist im Anfang des Jahres 1862 wieder nach Kharţûm zurückgekehrt. Leider aber lauten die neueren Nachrichten von dort wieder ungemein traurig. Faqih Moĥammed-Khêr, würdiger Nacheiferer der berühmtesten Menschenräuber, führt jetzt einen wahren Vernichtungskrieg gegen die Neger. Er ist vom kharţûmer Diwân mit einem Regierungsamte betraut worden, hat Ĥalîm-Başa's Dampfboot und eine Menge Barken gemiethet und, mit den Baqâra-Selîm verbündet, die großartigsten Raubzüge gegen die Schwarzen verübt, welche das Land seit Aufhebung der Ĥakmdarîeh gesehen. Die Şillûk und Denqa flüchten vor diesem Ungeheuer, Moĥammed-Khêr, nach dem Innern.

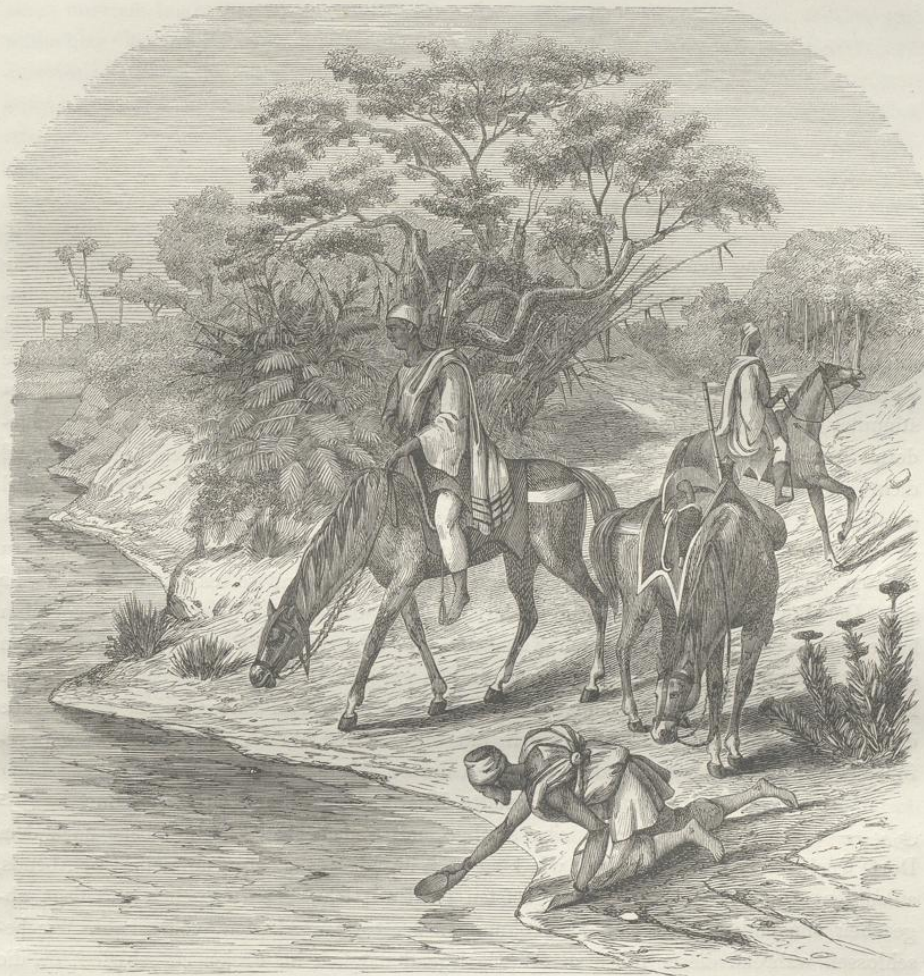
Wann endlich wird sich die öffentliche Stimme laut genug gegen diese frivolen

*) Wörtlich nach einem der im Eingange erwähnten Schreiben.

Verletzungen der Menschenrechte erheben, wann wird ehr- und gewissenlosen Vagabunden ihr schändliches Handwerk gründlich gelegt werden? Jeder Schritt gegen diese Abscheulichkeiten ist ein Gewinn für die Civilisation, jede schwächliche Bemäntelung derselben ist eine Versündigung. Alle diejenigen, welchen vergönnt gewesen, einen Blick in die Verhältnisse Ost-Sudân's zu werfen und ihr Gewissen rein zu erhalten von der Gemeinschaft mit Räubern und Mördern, sollten offen hervortreten und die Theilnehmer an jenen Ruchlosigkeiten der Schande und Verachtung Preis geben *).

*) Herr Guill. Lejean hat dies nach seiner Rückkehr aus Sudân mit redlichem Eifer, mündlich, und schriftlich, gethan. Wenn ein De Bono in seinem neuesten Schriftchen: „Recenti Scoperte sul Fiume Bianco. Alessandria 1862“ auf S. 28 Herrn Lejean — Signore Lujan! — mit Koth bewirft, so wird sich Letzterer hoffentlich hierüber hinwegzusetzen wissen.





Mimosa asperata. *Zizyphus Spina Christi.*
19. Ségich-Reiter, ihre Pferde im blauen Flusse tränkend, gez. von R. Hartmann.